

Praktische Konsequenzen der Postdevelopment Kritik? – INGOs und Alternativen zur Entwicklung

Julia Schöneberg

Dem vorliegenden Band geht es um die Dekolonialisierung der Entwicklungspolitik und – Zusammenarbeit (EZ). Während vorhergehende Beiträge koloniale Kontinuitäten in der EZ beleuchtet und präzisiert haben, schließe ich meinen Beitrag daran an und betrachte Ansatzpunkte internationaler Nicht-Regierungsorganisationen (INGOs) für praktische Konsequenzen aus der Postdevelopment Kritik. Vorweggenommen: Diese Spielräume sind stark abhängig von der Größe der INGO, ihrer Finanzierungsstruktur (große bürokratische Geldgeber versus individuelle Spender*innen oder Stiftungsvermögen) und vor allem auch den einzelnen Personen, die individuelle Beziehungen mehr oder weniger reflektiert, hierarchisch oder machtkritisch gestalten (Schöneberg 2017).

INGOs spielen eine besondere Rolle im Entwicklungsgefüge. Während einige sich als nicht politisch begreifen und „Entwicklung“¹ als technische Unternehmung betreiben (Ferguson 1994), verstehen sich andere als politische Alliierte. Auch wenn zweitere Positionierung mehr einem machtkritischen, dekolonialen Gedanken entspricht, so ist auch sie aufgrund der Struktur der Entwicklungszusammenarbeit nicht unproblematisch.

Im Folgenden betrachte ich zunächst die besondere Rolle von INGOs im „Entwicklungsapparat“ (Escobar 1995), dabei beziehe ich mich auf das Big D/little d Modell nach Gillian Hart (2001) welches Analysehinweise zu Handlungsspielräumen bietet. Schließlich frage ich wo sich Postdevelopment-Theorieansätze und -praxis in ausgewählten INGO Strukturen erkennen lassen und welche Räume der Umsetzung es gibt.

1 Entwicklung ist ein Containerbegriff der mit vielerlei, oftmals konfligierenden Definitionen gefüllt wurde. Oder, wie Esteva formuliert: ein Amöbenwort (in Sachs 1993). Ich verwende „Entwicklung“ daher in Anführungsstrichen.

Postdevelopment als Dekolonisierende Praxis

Die problematische Position von INGOs im Entwicklungsdispositiv ist vielfach diskutiert worden (Banks et al. 2015; Hearn 2007, Pearce 1993; Schuller 2007, 2009). Ich schließe daran an und lege dar, welche Grundsätze und Vorschläge des Postdevelopment für INGOs produktiv sein können und was mit dekolonialen oder dekolonisierenden Strategien im Zusammenhang von INGOs und praktischer Entwicklungszusammenarbeit gemeint ist.

Postdevelopment (PD) Ansätze können nützliche Instrumente sein, wenn wir über Transformationen in Logik und Praxis internationaler Entwicklungszusammenarbeit nachdenken, obwohl Postdevelopment keine homogene Theorieschule ist und Grundannahmen daher nur schwer verallgemeinert werden können (Ziai 2004). Die gemeinsame Kernforderung aller Postdevelopment Proponent*innen ist die als zwingende Notwendigkeit festgestellte Umsetzung von Alternativen zur Entwicklung, anstelle von Alternativer Entwicklung, die innerhalb kritisierte Paradigmen verbleibt. Um zu verdeutlichen was dies konkret bedeutet, gebe ich eine kurze Zusammenfassung einiger zentraler Kritikpunkte an „Entwicklung“ die von PD Vertreter*innen vorgebracht werden.²

Rahnema (1993) versteht „Entwicklung“ als westliches Konstrukt zur Legitimation und Konstruktion von Ungleichheit. Er weist insbesondere auf die Abgrenzung des Westens vom „Rest“ hin. Seiner Auffassung nach funktionieren westliche Definitionen von Armut nur im Gegensatz zu einem Idealzustand. Die Beiträge im ‚Development Dictionary‘ (Sachs 1993) kritisieren „Entwicklung“ als westliches Modernisierungsprojekt, konkreter: als Ausprägung ideologischer und ökonomischer Macht des Westens, insbesondere im Hinblick auf Wissen und Wirtschaft. Die Hauptkritik der Autor*innen besteht darin, dass „Entwicklung“ aus einem westlich-kapitalistischen Ideal entstanden sei, welches einen bestimmten Lebensstandard und -stil, vordefinierte Bedürfnisse und deren Befriedigung voraussetzen. Demnach gehe es dem „Entwicklungs“projekt grundsätzlich darum, ein westliches Wertesystem zu implementieren, und damit gleichermaßen andere Formen sozialer Organisation zu entwerten, indem deren zugeschriebener Mangel in das Zentrum gerückt werde. Escobar (1995) kritisiert „Entwicklung“ als hegemonialen, historisch produzierten Diskurs innerhalb eines Dispositivs, der dazu diene Hegemonie und Kon-

2 Einen detaillierten Überblick über Postdevelopment bieten u.a. Klapeer 2015, Klein und Morreo 2019, Ziai 2006, 2007, 2017.

trolle des Westens³ zu etablieren, stabilisieren und zu reproduzieren. Dieser Diskurs müsse sowohl in der Theorie als auch in der Praxis dekonstruiert werden. Innerhalb des Dispositivs, so Escobar, konstituieren Akteure und Institutionen einen Apparat „for producing knowledge about, and the exercise of power over, the third world“ (Escobar 1995, 9). Er sagt weiter: „This apparatus has not since ceased to produce new arrangements of knowledge and power, new practices, theories, strategies“ (ibid.). Escobar betont die Verbindung von Wissen und Macht, die in den Beziehungen der Akteur*innen und Institutionen deutlich wird: „Who can speak, from what points of view, with what authority, according to what criteria of expertise“ (ibid., 41). Der „Apparat“ definiert die Probleme und die Regeln, die letztlich in ein Projekt oder einen Plan übersetzt werden.

Kritik an PD ist vielfältig formuliert (Corbridge 1998; Nederveen Pieterse 1998, 2000, Kiely 1999; Storey 2000) und konstruktiv (u.a. Gibson-Graham 2010a und 2010b, McGregor 2009, McKinnon et al. 2008; Matthews 2004, 2017; Nustad 2001; Ziai 2015) beantwortet worden. Sie reicht von dem Vorwurf einer Armutsromantisierung bis zu dem der Beibehaltung einer Binarität „der Westen/der Rest“, bei dem das Globale vereinfacht stets als das Böse angenommen wird, das Lokale als das Gute. Einigkeit besteht darin, dass Alternativen zur Entwicklung bisher nicht ausreichend konkret und vor allem in ihrer Relation zum „Entwicklungsapparat“ formuliert worden sind. Der Entwicklungsapparat hat sein „Verbesserungs-/Fortschrittsprojekt“ zwar kontinuierlich angepasst - dies wird deutlich, wenn man die *buzzwords* (Cornwall und Brock 2005; Cornwall 2007) der Entwicklungszusammenarbeit (Partizipation, Empowerment, Nachhaltigkeit, inklusives Wachstum) der letzten Jahrzehnte betrachtet. Trotz kontinuierlicher Anpassung der Entwicklungsstrategien, globaler Rahmensetzungen (am aktuellsten die UN Agenda 2030 für Nachhaltige Entwicklung, siehe auch Denk in diesem Band) sind grundlegende praktische Alternativen zur Umgehung der Entwicklungsinteraktionen inhärent zugrundeliegenden Machtkonstellationen bisher rar. Hier bieten post- und dekoloniale Denkmodelle hilfreiche Ansätze. Anschließend an Christine Sylvesters (1999) noch immer zutreffende Feststellung „development stu-

3 „Entwicklungs“zusammenarbeit wurde zur Legitimation fortgesetzter Interventionen in die Souveränität anderer Staaten gebraucht und wurde damit, so Tucker (1999, 1), zu einem Prozess durch welchen “other peoples are dominated and their destinies are shaped, according to an essentially Western way of conceiving and perceiving the world”. Hall (1992) beschreibt diese Abgrenzung als “the West and the Rest” entsprechend dem der Westen als die normsetzende Institution konstruiert wird.

dies does not tend to listen to subalterns and postcolonial studies does not tend to concern itself with whether the subaltern is eating“ kann PD ein vermittelndes Konzept zwischen beiden Feldern sein, um „Entwicklung“ und dessen Basis fundiert zu theoretisieren und darauf aufbauend zu transformieren (Schöneberg 2019a). Wenn dekoloniale Strategie, wie Plessing (dieser Band) argumentiert, als „Bekämpfung historisch bedingter Ungleichheit und als Kritik eurozentristischer Diskurse in ehemaligen Kolonien verstanden wird“, so erweitert PD diese Reflexionen jenseits der Postkolonien auf die westlichen Lebensweisen und die Verwobenheit dieser mit den Lebensbedingungen anderswo, sowohl historisch als auch aktuell. Postdevelopment kann demnach ein hilfreiches Werkzeug sein zwischen den praktisch orientierten Lösungsvorschlägen der Entwicklungszusammenarbeit und der abstrakten, theoretischen Kritik von Macht- und Repräsentationsstrukturen, die von Vertreter*innen post- und dekolonialer Ansätze vorgebracht werden. PD wirkt so als dekolonisierende Strategie, die vor allem politische Dimensionen von „Entwicklung“ in konkreten Interaktionen in Zusammenhang und Kontext setzt. Zentral ist die Frage von Wissen und Machtgefällen innerhalb von Entwicklungsinteraktionen (konkret im hier diskutierten Zusammenhang: Projekt- und Programmbeziehungen von INGOs und ihren lokalen Partner*innen im globalen Süden). Ein praktisches PD in diesem Zusammenhang würde, nach Sylvester, bedeuten „to form mutual knowledge and practice that operate around and in spite of development practices established by a Western industry“ (Sylvester 1999, 703).⁴ Folgt man Escobar (1992), so gehen Alternativen zur Entwicklung von der Zivilgesellschaft und den Graswurzeln aus. INGOs haben demnach das größte Potenzial in diesem Rahmen gemeinschaftlich mit lokalen zivilgesellschaftlichen Gruppen Alternativen anzustossen.⁵ Hier verdeutlicht sich ein profundes Dilemma, denn schließlich ist es genau das Engagement externer Akteur*innen, die PD Vertreter*innen ablehnen und als kooptierende und paternalistische Intervention kritisieren. Es stellt sich die Frage, ob INGOs sich sinnvoll außerhalb eines Systems, des „Entwicklungs“apparates, positionieren können, von dem sie fundamentaler Teil sind.

4 Wie schwierig dies ist, zeigt Kronsbein, dieser Band.

5 Mir ist bewusst, dass auch der Begriff „Zivilgesellschaft“ nicht eindeutig definiert ist (Fowler und Biekart 2011). Ich verwende den Begriff hier im Sinne lokal agierender Aktivist*innen, Solidargruppierungen und Graswurzelorganisationen.

Das große D und das kleine d – INGOs und „Entwicklung“

Während ich diesen Beitrag schreibe, werde ich von einer britischen NGO kontaktiert, die um Beratung zu einem aktuellen organisationsinternen Reflexionsprozess bittet. Die beiden Gesprächspartner*innen argumentieren: “The current narrative of ‘international development’ is diverting attention away from the root causes of poverty, therefore stopping us from tackling it.” Während es intern durchaus Zustimmung zu dieser Haltung gibt, berichten die Mitarbeiter*innen, dass sie von Kolleg*innen anderer Organisationen kritische Rückmeldungen bekommen. So werde oftmals die Befürchtung geäußert, „moving beyond aid“ würde sich negativ auf Chancen bei der Akquise von Fördergeldern bei größeren Entwicklungsgeldgebern auswirken. Das kurze Telefonat illustriert die schwierige Intermediary-Position von INGOs (Schöneberg 2017) - während die Organisation einerseits ihr Mandat als eines der vertrauensvollen Zusammenarbeit und Partnerschaft mit lokalen Bevölkerungen und in deren Interessen begreift, ist sie andererseits Teil des Entwicklungsdispositivs (Timpf 2000), dessen transnationale und nationale Institutionen und Strukturen grundsätzlich bestimmen, wie „Entwicklung“ gestaltet wird. Die INGO, obwohl kritisch gegenüber den Narrativen um „Entwicklung“, stellt „aid“ nicht grundsätzlich in Frage, setzt es sich allerdings zum Ziel die „root causes of poverty“ klarer zu kommunizieren.

Um INGOs im Entwicklungsgefüge zu verorten hilft das Modell von Big D und little d (Hart 2001, Bebbington et al. 2008, Lewis 2019). Ursprünglich von Hart eingeführt, beschreibt das Modell interventionistische und intentionale Prozesse des europäischen und eurozentristischen Entwicklungsprojektes nach 1945 als Teil des Big D, sowie ungleiche Globalisierungsprozesse als little d. So schreibt sie:

“Big D’ Development I define as the multiply scaled projects of intervention in the ‘Third World’ that emerged in the context of decolonization struggles and the Cold War. ‘Little d’ development refers to the development of capitalism as geographically uneven but spatially interconnected processes of creation and destruction, dialectically interconnected with discourses and practices of Development” (Hart 2010, 119).

Zuvor hatten Cowen/Shenton (1996) bereits eine ähnliche Unterscheidung gemacht: jene zwischen *immanent* und *intentional*. Entsprechend dieser Unterscheidung kann Entwicklung sowohl ein immanenter, nicht-intentionaler Wandlungsprozess, oder eine intentionale Aktivität, wie jene der ‚Entwicklung der Unterentwickelten‘ sein. Das Prinzip der Treuhän-

derschaft spielt hier eine wichtige Rolle. Hart stellt klar, dass es sich bei little d keineswegs um einen teleologisch ablaufenden immanenten Prozess handelt, sondern vielmehr um „multiple, non-linear, interconnected trajectories [kursiv im Original] that are constitutive of what has come [...] to be termed as ‚globalization‘“ (Hart 2001, 655). Bebbington, Hickey und Mitlin (2008) adaptieren Harts Unterscheidung im Hinblick auf die Arbeit von INGOs. Demnach seien INGOs zum einen Teil des little d Systems, in welchem sie zum anderen innerhalb der Strukturen und mit den Mitteln des Big D agieren. Obwohl sich viele INGOs als neutrale, nicht-governmentale, Instanzen begreifen, bleiben sie aufgrund der Finanzierungs- und Förderungsstrukturen Teil des Systems, dass sie eigentlich infrage stellen.

Bebbington, Hickey und Mitlin konstatieren, dass grundsätzliche Alternativen zur Entwicklung, d.h. radikale und systemische Alternativen, nur mit Referenz zur Big D/little d Unterscheidung gedacht werden können. Sie stellen das Modell in Zusammenhang mit der Forderung von Postdevelopmentautor*innen nach Alternativen zur Entwicklung und der damit einhergehenden grundsätzlichen Infragestellung des Konstruks „Entwicklung“, anstelle des fortlaufenden Versuches einer Verbesserung der Umsetzungsinstrumente. Bebbington, Hickey und Mitlin unterscheiden zwischen Interventionen innerhalb der Rahmensetzungen von Big D und little d damit folgendermaßen:

“the former seen as exercises in reform having little effect on the underlying role of development in ordering and governing society, the latter as exercises more likely to transform society and enhance human fulfilment. The distinction, then, is between a partial, reformist, intervention-specific alternative, and a structure changing, radical, systemic alternative” (Bebbington et al. 2008, 1701).

Konkret: Alternativen würden im Kontext von little d eine systemische antikapitalistische Kontestation voraussetzen. Alternativen im Bereich von Big D verbleiben dagegen auf der Ebene der Reform von Interventionsinstrumenten. Den Mehrwert des Modells sehen die Autor*innen darin, dass es erlaubt, INGOs als Akteur*innen der Zivilgesellschaft und im Kontext der vom Postdevelopment geforderten Alternativen zur Entwicklung zu positionieren, und das Spannungsfeld, dem sie dadurch ausgesetzt sind, zu verdeutlichen. INGOs, deren Arbeit sich vorrangig auf lokal begrenzte Projektarbeit oder -Implementierung im Auftrag von größeren Gebern beschränkt, sind demnach weniger geeignet, diese grundsätzliche Anfechtung zu leisten, als jene, die ihre Arbeit auch im Rahmen von struktureller Kritik und Lobbying begreifen.

David Lewis (2019) stellt die Frage, ob Big D und little d zwei verschiedene Arten von „Entwicklung“ im 21. Jahrhundert beschreiben. Er kommt zu dem Schluss, dass die ursprünglich von Gillian Hart formulierte Unterteilung von Entwicklungsprozessen in Big D und little d zwar in mancherlei Hinsicht noch zutreffend sei, im Allgemeinen allerdings aufgrund weltpolitischer und -wirtschaftlicher Umbrüche an Relevanz verloren habe. Tatsächlich verzerrt die Gegenüberstellung von Big D und little d als oppositionäre Pole das Gesamtbild von „Entwicklung“ und des korrespondierenden Apparats. Vielmehr muss Big D zwangsläufig als Teil des little d verstanden werden; konkreter, als ein sehr spezifisches Instrument es zu beeinflussen und seine Reproduktion populärer zu machen. Produktion und Konsum sind Kern eurozentristisch-kapitalistisch motivierter „Entwicklungsintervention“. Nicht umsonst skizzierte Walt W. Rostow (1959) in seiner Stufentheorie die kapitalistische Konsumgesellschaft nach US-amerikanischem Vorbild als die letzte, erstrebenswerteste Stufe von „Entwicklung.“ Zwangsläufiger Teil von little d sind ungleiche Globalisierungsprozesse. Folgerichtig ist eine Gegenüberstellung von Big D und little d falsch, vielmehr sind beide Dimensionen des gleichen Prozesses. Fundamental alternative Vorstellungen müssen abgeleitet werden von einem Wirtschafts- und Gesellschaftsbild, dass nicht eurozentristisch-kapitalistisch geprägt ist. Weiterhin ist ein fundamentaler Aspekt in dem Modell vollends abwesend: koloniale Kontinuitäten, die extreme globale Ungleichheiten nicht nur produziert haben, sondern auch perpetuieren (Bendix 2013; Schlauß und Schicho 2014).

Zum einen gibt Big D/little d so einen sinnvollen Analyserahmen des Konstruktes „Entwicklung“ und Ansatzpunkte für Alternativen zur „Entwicklung“. Zum anderen zeigt es eine postkoloniale Leerstelle auf, die mithilfe von Postdevelopment als dekolonialer Strategie gefüllt werden kann. Es folgen empirische Beobachtungen von INGO Interventionen und -aktionen in Haiti, um zu untersuchen, ob Alternativen zur Entwicklung (also: Alternativen zum little d) innerhalb eines klar strukturierten Entwicklungsapparates (Big D) grundsätzlich denkbar sind.

Alternativen zur Entwicklung? Was für Alternativen, wessen - und wie?

Die konzeptionelle Unterscheidung, wenngleich auch nicht Abgrenzung, von Big D und little d ermöglicht eine Verortung von INGOs im Entwicklungsdispositiv. Daraus folgt die Frage, ob INGOs als Entwicklungsakteure Alternativen zur Entwicklung, wie von PD gefordert, befördern können und wie sie sich Fragen von Macht, Wissen und Kooptation stellen, mit

denen sie in ihrer täglichen Arbeit zwangsläufig konfrontiert werden. Ich beziehe mich im folgenden Abschnitt auf Gespräche mit Mitarbeiter*innen internationaler NGOs, die sich selbst eine kritische Positionierung zum Entwicklungsapparat bescheinigen. Die Gespräche wurden zwischen 2012 und 2017 in Haiti geführt.

Die INGOs haben gemein, dass sie keine direkte Programmimplementierung durchführen, sondern versuchen die haitianische Zivilgesellschaft in ihren eigenen Bestrebungen zu unterstützen. Ein wichtiger Kern ist dabei *social justice advocacy* in den Herkunftsländern der INGOs. Die Mitarbeiter*innen einer kanadischen INGO sind stark mit Kolleg*innen bei der UN, in den USA und in Kanada vernetzt. Konkretes Engagement im globalen Norden beinhaltet die Forderungen haitianischer zivilgesellschaftlicher Organisationen nach *aid accountability* hörbar zu machen, aber auch Advocacy Arbeit in Bezug auf Militarismus und Hilfe, sowie eine kritische Begleitung der UN Mission MINUSTAH in Haiti. Eine Mitarbeiterin beschreibt den Ansatz ihrer Organisation folgendermaßen: „In a place like Haiti you have social movements, you have community groups, all kinds of organized groups and movements that are creating solutions to the kind of dominant social and economic systems that are creating exploitation and environmental degradation, inequality and poverty – and those solutions are already being proposed.“ Hier wird deutlich, dass das Verständnis von Alternativen ein Systemisches ist. Eine Unterstützung der genannten Gruppen würde also den Versuch bedeuten little d Alternativen mithilfe von Big D Strukturen zu finanzieren. Es schließt sich die Frage an was konkret diese Alternativen sein können. Eine andere Gesprächspartnerin sagt dazu:

„We look for groups, movements that are proposing or creating some kind of alternative, and when I say alternative it doesn't have to be anything that has never existed before, because oftentimes economical alternatives are things that have existed for centuries, but they are an alternative to dominant structures or systems of trade.“

Diese Aussage ist nicht vollends unambivalent. Zum einen kann eine Revalidierung traditioneller Praktiken im Sinne einer Dekolonisierung internationaler Kooperation verstanden werden.

Zum anderen besteht die Gefahr der Romantisierung von Einfachheit (und Armut) und der Umkehrung einer normativen Binärität in der Tradition inhärent gut und von der (eurozentristischen) Moderne abzugrenzen ist. Dieser Vorwurf ist Postdevelopmentautor*innen vielfach gemacht worden.

Die Gefahren von Kooptierung zivilgesellschaftlicher Organisationen und Depolitisierung sozialer Bewegungen in der guten Absicht sie zu unterstützen sind bereits vielfach diskutiert worden (Manji und O'Coill 2002). Elemente einer Kooptierung sind eine NGOisierung, also Bürokratisierung, der Bewegungen durch Bedingungen etwa in Bezug auf Antragsstellung und Zwischen- und Abschlussberichte und Evaluationen, eine Depolitisierung von Aktivist*innen durch das Versprechen von Arbeitsplätzen und damit zusammenhängend die Reorientierung der Bewegungsziele im Hinblick auf die Einwerbung fortlaufender Fördergelder, aber auch ein grundsätzlicher Widerspruch zwischen der Logik einer Organisation (langfristige Planungen, Indikatoren zur Erfolgsmessung) und der einer Bewegung (Notwendigkeit schneller, flexibler Reaktionsfähigkeit etwa auf Handlungen von Regierungen oder multinationaler Konzerne, fluktuierende Mitgliederschaft) (Schöneberg 2019b, Monteiro und Steuerwald, Banse dieser Band). Interaktionen, die Alternativen zum little d als Zielsetzung haben, müssen versuchen die Fallstricke des Big D (in diesem Fall also konkret die Umwandlung sozialen Widerstandes in ein „Entwicklungs“-projekt) zu umgehen.

Die Mitarbeiterin einer US-amerikanischen INGO reflektiert hierzu vor allem ihre eigene Rolle und den von ihr zu leistenden Beitrag. Sie beschreibt das Grundverständnis ihrer Arbeit als geleitet von solidarischem Handeln. Die wichtigsten Aspekte hierbei sind die Schaffung von Ressourcenzugängen, vor allem 1) Netzwerke, 2) Informationen, 3) finanzielle Mittel. Sie sieht ihre eigene Rolle, ihr solidarisches Handeln darin, diese Zugänge, auf die sie aufgrund einer privilegierten Position leichter zugreifen kann, anderen zugänglich zu machen. Am Beispiel der Unterstützung der haitianischen Bewegung für „Rights to Housing“ heißt dies etwa: 1) die Aktivitäten den Bewegungen durch Interviews und Artikel zu dokumentieren und die Mitglieder mit ausländischen Journalist*innen in Verbindung zu bringen, um einerseits öffentliches Bewusstsein für die Problematik zu schaffen, aber andererseits auch zu verdeutlichen, dass es bereits Lösungsvorschläge gibt und Bestrebungen diese zu erwirken - die Menschen vor Ort also keineswegs passive Hilfesempfänger*innen sind. 2) Informationsaustausch in beide Richtungen: zum einen Informationen mit der Bewegung zu teilen, die etwa durch Sprachbarrieren oder fehlendes Internet nicht zugänglich sind; andererseits aber auch Erklärungen oder Pressemitteilungen der Bewegungen zu übersetzen und international zu verbreiten. 3) die Unterstützung von unabhängigem Journalismus vor Ort, etwa die Gemeinderadiostationen in Haiti, die ein wichtiges Informations- und Meinungsbildungsorgan sind, besonders in einem Kontext in dem viele Menschen nicht ausreichend Lesen und Schreiben können. 4) internatio-

nale Solidaritätskampagnen, Vernetzung mit Aktivist*innen in anderen Ländern (und Finanzierung des Austausches). 5) Lobbyarbeit auf politischer Ebene in den USA, der EU und bei den internationalen Finanzinstitutionen.

In den Gesprächen mit INGO Mitarbeiterinnen wird deutlich, dass dieses Vorgehen ein ständiger Balanceakt im Hinblick auf eigene Finanzierungs- und Rechenschaftsstrukturen ist und vor allem Zeit, den Aufbau vertrauensvoller Beziehungen, und Kenntnis der lokalen Sprache voraussetzt - drei Dinge, die größere INGOs nicht zwangsläufig zur Verfügung haben.

Aus diesen exemplarischen Ausschnitten lassen sich Eckpunkte für Alternativen zur Entwicklung (d.h. systemische Kontestationen) im eigentlich etablierten Big D Handlungsrahmen (d.h. ,Entwicklungs'-interventionen) verallgemeinern. Postdevelopment in der Praxis muss für INGOs drei Ausgangspunkte haben: Erstens, die Anerkennung, dass (Expert*innen)-Wissen und legitime Lösungsvorschläge nicht zwangsläufig aus dem Westen kommen; zweitens, das Bewusstsein der eigenen Positionierung im Konstrukt der Entwicklung, was sich mithilfe des Big D/little d Modells anschaulich illustrieren lässt und, drittens, und eng damit verknüpft, die produktive Nutzbarmachung eigener Privilegien wie etwa durch die oben genannten Ressourcenzugänge.

Aus der vorangegangenen Argumentation lassen sich vier konkrete Ansatzpunkte ableiten, wie INGOs valide Postdevelopment Ansätze in ihren Strukturen und Prozessen aufgreifen und umsetzen können. An erster Stelle muss für INGOs ein kritisches Hinterfragen des Entwicklungsparadigmas stehen: Was ist „Entwicklung“? Wer definiert positiven Wandel? Wer gestaltet und wer hat Einfluss? Als Akteur*in ist Reflexion über die eigene Rolle und die Auswirkungen des Handelns unausweichlich (siehe auch Strehl in diesem Band). Zweitens sollten INGOs kritisch die Art ihrer Arbeit hinterfragen. So ist die Unterstützung lokaler Visionen und Widerständigkeiten und alternativer Wirtschafts- und Gesellschaftsmodelle durch Mitarbeit in Netzwerken und Allianzen oftmals effektiver als eigenimplementierte Projektarbeit (Big D) mit sehr eng definierten Erfolgskriterien. Drittens: Der beinahe wichtigste Aspekt, der in Diskussionen um Entwicklungszusammenarbeit zu oft vernachlässigt wird, ist, inwiefern die „imperiale Lebensweise“ (Brand/Wissen 2017; ILA Kollektiv 2017), d.h. ein überproportionaler Zugriff des sogenannten Globalen Nordens auf Ressourcen (menschliche und natürliche) mit fortbestehenden globalen Ungleichheiten und Ausbeutungen, vor allem im Globalen Süden, zusammenhängt. „Entwicklung“ findet zwangsläufig auch zuhause statt (Bendix et al. 2019). INGOs aus dem globalen Norden müssen sich bewusst ma-

chen, dass sie zuallererst Veränderung in ihren eigenen Gesellschaften befördern. Für nachhaltige Alternativen zum little d müssen sie kritisch begleiten und hinterfragen wie die Lebensweisen „zuhause“ (etwa durch Konsumverhalten und Ressourcenverbrauch) und Regierungshandeln (Waffenexporte, Handelsabkommen, Migrationsregime) Einfluss nehmen auf die Bedingungen in anderen Teilen der Welt. Viertens: Der Begriff Nicht-Regierungsorganisation suggeriert Neutralität (Shivji 2007), die von INGOs auch reklamiert wird. Armut, Hunger und Ungleichheit werden dadurch technisch definiert, die Frage nach den strukturellen Ursachen nicht gestellt, Entwicklung depolitisiert. Tatsächlich ist „Entwicklung“ immer und zwangsläufig politisch, das hat nicht nur PD Kritik deutlich gemacht, sondern auch die Entwicklungszusammenarbeit der letzten Jahrzehnte. An dieser Stelle muss wiederum die Relevanz post- und dekolonialer Perspektiven für die entwicklungspolitische Diskussion deutlich gemacht werden. Sie betonen die fortgesetzte Rolle von „Entwicklung“ als Interventionsprojekt und verdeutlichen, dass eine „neutrale Intervention“ westlicher Akteur*innen, gleich ob INGOs oder staatliche Institutionen, in postkoloniale Gesellschaften des globalen Südens nicht möglich ist. McKinnon (2008) schreibt in diesem Zusammenhang über „development-as-politics.“ Es geht ihr dabei um zivilgesellschaftliche Allianzen und die Frage wer, wen zur Partizipation einlädt. Ein Beispiel für eine solche zivilgesellschaftliche Allianz ist eine reziproke, horizontale Dreiecksbeziehung zwischen einer INGO, einer US-amerikanischen Universität und einem haitianischen Aktivist*innenkollektiv, in dem alle beteiligten Akteur*innen ihr jeweilig verfügbares soziales und finanzielles Kapital einbringen. „Entwicklung“ findet in diesem Kontext nicht nur in Haiti statt, sondern durch Protest, Anfechtung der imperialen Struktur und Lobbyarbeit der INGO auch in den USA (Schöneberg 2019b).

Fazit

Die vorgeschlagenen Prinzipien zur Umsetzung von dekolonisierenden Strategien in der Praxis der Entwicklungszusammenarbeit haben eine Voraussetzung: die Verschiebung der Zusammenarbeit von der Grundannahme der Wohltätigkeit, entsprechend derer viele INGOs arbeiten, hin zu grundlegenden systemischen Alternativen. Die eingangs beschriebene INGO hat argumentiert, Hilfe nicht grundsätzlich infrage stellen zu wollen, sondern vielmehr den eigenen Diskursbeitrag zu Hilfe und Entwicklung sensibler zu gestalten. Wenn es um eine grundsätzliche Dekolonisierung

der EZ geht, so muss das Konstrukt von „Hilfe“ im Rahmen von Big D grundsätzlich hinterfragt werden.

In der vorangegangenen Diskussion habe ich versucht Postdevelopmentsgutachten in einen Zusammenhang mit der notwendigen Dekolonialisierung der Entwicklungszusammenarbeit zu stellen, wie sie von Monteiro und Steuerwald, Strehl und Plessing in diesem Band konkret illustriert wird. Was lässt sich als Kern der Diskussion festhalten? Letztendlich muss es bei Versuchen, Entwicklungszusammenarbeit zu dekolonialisieren, um eine kritische Infragestellung der Logik gehen, die Interventionen westlicher Expert*innen, Organisationen und Institutionen in Ländern des globalen Südens als solches legitimiert und sie im festgelegten Rahmen von Big D festschreibt. Die Entwicklungszusammenarbeit der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, dass diese Interventionen keine grundsätzliche Verbesserung der Lebensverhältnisse bzw. eine Veränderung globaler Ungleichheitsverhältnisse bedeuten, sondern vielmehr eine Implementierung dieser. Orientiert man sich an little d/Big D als hilfreichen Analyserahmen so können Alternativen zur Entwicklung nur durch grundsätzliche systemische Kontestationen erfolgen. Das dies, vor allem in durch Big D geprägten Projektstrukturen, ein schmaler Grat ist zeigen zahlreiche Beispiele. Dennoch können INGOs aus dem Globalen Norden durch solidarisches Handeln einen Beitrag leisten. Dieser besteht vor allem darin die eigene privilegierte Position produktiv zu machen, indem Zugänge zu (nicht ausschließlich finanziellen) Ressourcen geschaffen werden an denen es Aktivist*innen aus dem Globalen Süden oft mangelt. Nicht zuletzt aber wäre ein erheblicher Beitrag zur Dekolonialisierung der „Entwicklungs“-zusammenarbeit die das little d fortschreibenden Lebensweisen im Globalen Norden, sowohl politisch als auch aktivistisch, zu reformulieren.

Literaturverzeichnis

- Banks, N./Hulme, D./Edwards, M. (2015): NGOs, states, and donors revisited: Still too close for comfort?. *World Development*, 66, S. 707-718.
- Bebbington, A. J./Hickey, S./Mitlin, D. C. (Hg.) (2008): Can NGOs make a difference? The challenge of development alternatives, Zed Books.
- Bendix, D. (2013): Auf den Spuren kolonialer Macht – Eine genealogische Dispositivanalyse von Entwicklungspolitik, in: Rekonstruktive Methoden der Weltpolitikforschung, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 181-218.
- Bendix, D./Müller, F./Ziai, A. (2019): Postdevelopment Alternatives in the North, in: Klein, E./ Morreo, C. (Hg.): Postdevelopment in Practice. Alternatives, Economies, Ontologies. London: Routledge, S. 133-148.

- Brand, U./Wissen, M. (2017): Imperiale Lebensweise – Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus, München: oekom Verlag.
- Corbridge, S. (1998): Beneath the pavement only soil – The poverty of post-development, in: *The Journal of Development Studies*, 34 (6), S. 138-148.
- Cornwall, A./Brock, K. (2005): What do buzzwords do for development policy? A critical look at ‘participation’, ‘empowerment’ and ‘poverty reduction’, in: *Third World Quarterly*, 26 (7), S. 1043-1060.
- Cornwall, A. (2007): Buzzwords and fuzzwords – deconstructing development discourse, in: *Development in practice*, 17 (4-5), S. 471-484.
- Cowen, M.P./Shenton, R.W. (1996): *Doctrines of Development*, London: Routledge.
- Escobar, A. (1992): Imagining a post-development era? Critical thought, development and social movements. *Social text*, (31/32), S. 20-56.
- Escobar, A. (1995): Encountering development – the making and unmaking of the third world. *Princeton Studies in Culture/Power/History*, Princeton: Princeton University Press.
- Ferguson, J. (1994): The anti-politics machine: "development", depolitization, and bureaucratic power in Lesotho, University of Minnesota Press.
- Fowler, A. A., & Biekart, K. K. (2011): Civic driven change: a narrative to bring politics back into civil society discourse, in: *ISS Working Paper Series/General Series*, 529 (529), S. 1-31.
- Gibson-Graham, J. K. (2010a): Post-development possibilities for local and regional development. *Handbook of Local and Regional Development*, London: Routledge.
- Gibson-Graham, J. K. (2010b): Forging post-development partnerships, in: *Handbook of local and regional development*, S. 226-236.
- Hall, S. (1992): The West and the Rest. Discourse and Power, in: Gieben, Bram/Stuart Hall (Hg.) *Formations of Modernity*, London: Polity Press, S. 276-320.
- Hart, G. (2001): Development critiques in the 1990s: culs de sac and promising paths. *Progress in Human Geography*, 25 (4), S. 649-658.
- Hart, G. (2010): D/developments after the Meltdown, in: *Antipode*, 41, S. 117-141.
- Hearn, J. (2007): African NGOs: the new compradors?, in: *Development and change*, 38 (6), S. 1095-1110.
- ILA Kollektiv (2017): Auf Kosten Anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert, München: oekom Verlag.
- Klapeer, C. M. (2015): Post-development, in: *Handbuch Entwicklungsforschung*, S. 1-10.
- Klein, E./Morreo, C. E. (Hg.) (2019): *Postdevelopment in Practice: Alternatives, Economies, Ontologies*, Routledge.
- Kiely, R. (1999): The last refuge of the noble savage? A critical assessment of post-development theory, in: *The European Journal of Development Research*, 11 (1), S. 30-55.

- Lewis, D. (2019): ‘Big D’and ‘little d’: two types of twenty-first century development?, in: *Third World Quarterly*, S. 1-19.
- Manji, F./O’Coill, C. (2002): The missionary position: NGOs and development in Africa. *International Affairs*, 78 (3), S. 567-584.
- Matthews, S. (2004): Post-development theory and the question of alternatives: a view from Africa, in: *Third World Quarterly*, 25 (2), S. 373–384.
- Matthews, S. (2017): Colonised minds? Post-development theory and the desirability of development in Africa, in: *Third World Quarterly*, 38 (12), S. 2650-2663.
- McKinnon, K./Gibson, K./Malam, L. (Hg.) (2008): Critical geographies of the Asia-Pacific Special Issue, in: *Asia Pacific Viewpoint* 49, 3.
- Nederveen Pieterse, J. (1998): My paradigm or yours? Alternative development, post-development, reflexive development, in: *Development and change*, 29 (2), S. 343-373.
- Nederveen Pieterse, J. (2000): After post-development, in: *Third world quarterly*, 21 (2), S. 175-191.
- Nustad, KG (2001): Development: the devil we know?, in: *Third World Quarterly*, 22 (4), S. 479-489.
- Pearce, J. (1993): NGOs and social change: agents or facilitators?, in: *Development in Practice*, 3 (3), S. 222-227.
- Rahnema, M. (1993): Armut, in: Sachs, Wolfgang (Hg.) *Wie im Westen so auf Erden – Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Rostow, W. W. (1959): The stages of economic growth, in: *The economic history review*, 12 (1), S. 1-16.
- Sachs, W. (Hg.) (1993): *Wie im Westen so auf Erden – Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*.
- Schlauß, D./Schicho, W. (2014): Kolonialismus und Entwicklung, in: *Stichproben – Wiener Zeitschrift für Kritische Afrikastudien*, 14 (26), S. 1-17.
- Schöneberg, J. (2017): NGO partnerships in Haiti: clashes of discourse and reality, in: *Third World Quarterly*, 38 (3), S. 604-620.
- Schöneberg, J. (2019a): Imagining Postcolonial-Development Studies: Reflections on Positionalities and Research Practices, in: *Building Development Studies for the New Millennium*, Palgrave Macmillan, S. 97-116.
- Schöneberg, J. (2019b): Manoeuvring political realms. Postdevelopment in Practice: Alternatives, Economies, Ontologies, Routledge.
- Schuller, M. (2007): Invasion or infusion? Understanding the role of NGOs in contemporary, in: *Haiti. Journal of Haitian Studies*, S. 96-119.
- Schuller, M. (2009): Gluing globalization: NGOs as intermediaries in Haiti, in: *POLAR: Political and Legal Anthropology Review*, 32 (1), S. 84-104.
- Shivji, I. (2007): The Silences in the NGO Discourse – The role and future of NGOs in Africa, Oxford: Fahamu.
- Storey, A. (2000): Post-development theory: romanticism and Pontius Pilate politics, in: *Development*, 43 (4), S. 40-46.

- Sylvester, C. (1999): Development studies and postcolonial studies: disparate tales of the 'Third World', in: *Third World Quarterly*, 20 (4), S. 703-721.
- Timpf, S. (2000): Das Dispositiv der Zukunftsähigen Entwicklung.
- Tucker, Vincent (1999): The Myth of Development: A Critique of a Eurocentric Discourse, in: Ronaldo Munck, Denis O'Hearn (Hg.) *Critical Development Theory – Contributions to a new paradigm*, London: Zed Books.
- Ziai, A. (2004): The ambivalence of post-development: between reactionary populism and radical democracy, in: *Third World Quarterly*, 25 (6), S. 1045-1060.
- Ziai, A. (2006): Post-development: Ideologiekritik in der Entwicklungstheorie, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 47 (2), S. 193-218.
- Ziai, A. (2007): Exploring post-development: Theory and practice, problems and perspectives, Routledge.
- Ziai, A. (2015): Post-development: Premature burials and haunting ghosts, in: *Development and Change*, 46 (4), S. 833-854.
- Ziai, A. (2017): Post-development 25 years after The Development Dictionary, in: *Third World Quarterly*, 38:12, S. 2547-2558.

